

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Philippe  
Descola  
Jenseits  
von Natur  
und Kultur  
Suhrkamp

Descola, Philippe  
**Jenseits von Natur und Kultur**

Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer Mit einem Nachwort von Michael Kauppert

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-58568-9

SV



Philippe Descola  
Jenseits von  
Natur und Kultur

Aus dem Französischen  
von Eva Moldenhauer

Mit einem Nachwort  
von Michael Kauppert

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*Par-delà nature et culture* © Éditions Gallimard, Paris, 2005

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Unterstützung  
des Französischen Ministeriums für Kultur –  
Centre National du Livre und der Maison des sciences de l'homme.  
Ouvrage publié avec le concours du Ministère français chargé  
de la culture – Centre National du Livre et la Maison des  
sciences de l'homme.

Die Publikation wird mitgetragen vom Herder-Kolleg,  
Zentrum für transdisziplinäre Kulturforschung an der  
Universität Hildesheim.

Die Übersetzerin bedankt sich für die Förderung ihrer Arbeit  
durch den Deutschen Übersetzerfond e. V. sowie durch die DVA-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2011

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch  
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58568-9

## Inhalt

Vorwort .....	11
---------------	----

### I. Die Natur in Trompe-l'œil

1. Figuren des Kontinuierlichen .....	21
2. Das Wilde und das Domestizierte .....	63
Nomaden-Räume .....	64
Der Garten und der Wald .....	71
Der Acker und das Reisfeld .....	80
Ager und <i>silva</i> .....	86
Der Hirte und der Jäger .....	90
Römische Landschaft, herzynischer Wald, romantische Natur .....	93
3. Die große Trennung .....	99
Die Autonomie der <i>physis</i> .....	107
Die Autonomie der Schöpfung .....	112
Die Autonomie der Natur .....	115
Die Autonomie der Kultur .....	120
Die Autonomie des Dualismus .....	129
Die Autonomie der Welten .....	138

### II. Strukturen der Erfahrung

4. Die Schemata der Praxis .....	145
Struktur und Beziehung .....	146
Das Wissen des Vertrauten .....	155
Schematismen .....	161
Differenzierung, Stabilisierung, Analogien .....	169

5. Beziehung zu sich, Beziehung zum Anderen . . . . .	176
Identifikationsmodi und Beziehungsmodi . . . . .	176
Der Andere ist ein »Ich« . . . . .	181

### III. Die Dispositionen des Seins

6. Der wiederhergestellte Animismus . . . . .	197
Formen und Verhaltensweisen . . . . .	198
Die Gestalten der Metamorphose . . . . .	206
Animismus und Perspektivismus . . . . .	211
7. Über den Totemismus als Ontologie . . . . .	219
Die Traumzeit . . . . .	222
Australisches Inventar . . . . .	224
Semantik der Taxonomien . . . . .	234
Varietäten von Hybriden . . . . .	244
Rückkehr zu den Totems der Algonkin . . . . .	250
8. Die Gewißheiten des Naturalismus . . . . .	259
Eine irreduzible Menschheit? . . . . .	262
Tierische Kulturen und Sprachen? . . . . .	269
Ein Mensch ohne Geist? . . . . .	278
Rechte der Natur? . . . . .	287
9. Schwindelerregende Analogie . . . . .	301
Die Kette des Seins . . . . .	302
Eine mexikanische Ontologie . . . . .	310
Afrikanische Echos . . . . .	331
Kopplungen, Hierarchie, Opfer . . . . .	337
10. Terme, Beziehungen, Kategorien . . . . .	345
Einbeziehungen und Symmetrien . . . . .	349
Unterschiede, Ähnlichkeiten, Klassifikationen . . . . .	356

### IV. Der Gebrauch der Welt

11. Die Institution der Kollektive . . . . .	365
Jeder Art ihr Kollektiv . . . . .	366
Eine asoziale Natur und exklusive Gesellschaften . . . . .	378

Unterschiedliche komplementäre hybride Kollektive . . . . .	380
Ein gemischtes, inklusives und hierarchisiertes Kollektiv . . . . .	394
12. Metaphysik der Sitten . . . . .	412
Ein um sich greifendes Ich . . . . .	414
Das denkende Schilfrohr . . . . .	423
Das Kollektiv repräsentieren . . . . .	426
Die Signatur der Dinge . . . . .	436
V. Ökologie der Beziehungen	
13. Die Formen der Verbundenheit . . . . .	451
Geben, nehmen, tauschen . . . . .	453
Produzieren, schützen, übermitteln. . . . .	468
14. Der Verkehr der Seelen . . . . .	489
Räuber und Beute . . . . .	491
Die Symmetrie der Verpflichteten . . . . .	502
Die Gemeinsamkeit des Teilens . . . . .	512
Das <i>ethos</i> der Kollektive . . . . .	522
15. Strukturgeschichten . . . . .	529
Vom Karibu-Mann zum Herrgott-Stier . . . . .	531
Jagd, Zähmung, Domestizierung . . . . .	546
Genese der Veränderung . . . . .	558
<i>Epilog</i> Das Register der Möglichkeiten . . . . .	565
Danksagungen . . . . .	585
Bibliographie . . . . .	587
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	610
Nachwort von Michael Kauppert . . . . .	611
Register . . . . .	626





*Für Léonore und Emmanuel*



## Vorwort

*Uns erstaunen und beschäftigen fremde Dinge mehr als die alltäglichen [...]; denn wenn man sich, meine ich, einmal näher betrachtete, was wir bei den unter uns lebenden Tieren alltäglich zu sehn bekommen, würde man genug Verhaltensweisen entdecken, die genauso erstaunlich sind wie die aus fernen Ländern und Jahrhunderten eifrig zusammengetragenen. Es ist ein und dieselbe Natur, die auf ihrer Bahn dahinflutet.*

Montaigne, Apologie für Raymond Sebonde

Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir uns an den Kuriositäten der Welt ergötzen konnten, ohne die aus der Beobachtung der Tiere gezogene Lehre von derjenigen zu trennen, die uns die Sitten der Antike oder die Bräuche ferner Gegenden erteilten. Es herrschte »ein und dieselbe Natur«, die zwischen den Menschen und den Nichtmenschen die Fülle der technischen Fertigkeiten, der Lebensgewohnheiten und der Denkweisen gerecht verteilte. Zumindest bei den Gebildeten ging diese Zeit einige Jahrzehnte nach Montaignes Tod zu Ende, als die Natur aufhörte, eine Ordnung zu sein, die die unterschiedlichsten Dinge vereinte, und zu einem Bereich autonomen Gesetzen unterliegender Gegenstände wurde, vor dessen Hintergrund die Willkür der menschlichen Tätigkeiten ihr verführerisches Schillern entfalten konnte. Eine neue Kosmologie war entstanden, eine außerordentliche kollektive Erfindung, die der Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens einen beispiellosen Rahmen bot und deren ein wenig ungeübte Hüter wir auch zu Beginn dieses 21. Jahrhunderts noch immer sind. Zu den Kosten dieser Vereinfachung gehörte auch etwas, was um so leichter ignoriert wurde, als es nicht auf unser Konto ging: Zur gleichen Zeit wie die Modernen die bequeme Neigung der barbarischen und wilden Völker entdeckten, alles nach ihren Normen zu beurteilen, ließen sie ihren eigenen Ethnozentrismus hinter einer rationalen Suche nach Erkenntnis verschwinden, deren Irrwege seither unsichtbar blieben. Überall und

zu allen Zeiten, so behauptete man, habe eine stumme und unpersönliche Natur ihren Einfluß ausgeübt, den die Menschen auf mehr oder weniger plausible Weise zu interpretieren sich befleißigten und aus dem sie mit mehr oder weniger Glück Nutzen zu ziehen suchten; die meisten Konventionen und Gepflogenheiten konnten von nun an nur dann Bedeutung erlangen, wenn sie auf natürliche Regelmäßigkeiten zurückgeführt wurden, die von denen, die ihnen unterworfen waren, mehr oder weniger richtig erfaßt wurden. Durch einen Gewaltstreich von mustergültiger Diskretion war unsere Aufteilung der Lebewesen und der Dinge zu einer Norm geworden, der sich niemand entziehen konnte. Das Werk der Philosophie fortsetzend, um deren geistige Vorherrschaft sie sie vielleicht beneidete, bestätigte die entstehende Anthropologie diese Reduktion der Vielfalt alles Existierenden auf zwei Ordnungen heterogener Realitäten und bot ihr sogar, dank dem Überfluß unter allen Breiten gesammelter Fakten, die Gewähr der Universalität, die ihr bislang noch fehlte. Im übrigen schlug sie diesen Weg ein, ohne recht darauf zu achten, so fasziniert war sie von der schillernden »kulturellen Vielfalt«, aus deren Aufzeichnung und Studium sie ihre Daseinsberechtigung bezog: die verschwenderische Fülle der Institutionen und Denkweisen wurde weniger großartig und ihre Zufälligkeit erträglicher, wenn man annahm, daß alle diese Praktiken, deren Logik sich bisweilen nur mühsam feststellen ließ, lauter besondere Antworten auf die gemeinsame Herausforderung waren, die vom Körper und der Umwelt gebotenen biophysischen Möglichkeiten zu disziplinieren und Nutzen daraus zu ziehen. Das vorliegende Buch ist aus einem Gefühl der Unzufriedenheit mit diesem Zustand und aus dem Wunsch entstanden, dem abzuhelfen, indem ich vorschlug, sich den Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft auf andere Weise zu nähern.

Die derzeitigen Umstände sind für ein solches Unterfangen besonders günstig. Denn die geräumige Wohnung mit ihren zwei übereinanderliegenden Etagen, in der wir es uns seit einigen Jahrhunderten bequem gemacht haben, beginnt Mängel zu zeigen. Im vornehmen Teil, in dem die Wissenschaften der Natur und des Lebens, nachdem sie die Vertreter der Offenbarungsreligionen aus den Salons vertrieben haben, in allem, was man von der Welt wissen kann, den Ton angeben, entdecken einige taktlose Ab-

trünnige hinter Tapeten und Täfelungen die verborgenen Mechanismen, die es ermöglichen, die Erscheinungen der physischen Welt einzufangen, sie zu sortieren und ihnen einen autorisierten Ausdruck zu geben. Die Treppe zum Stockwerk der Kultur, die lange Zeit ihrer Steilheit wegen recht beschwerlich war, ist inzwischen so morsch geworden, daß nur wenige sie entschlossen zu erklimmen wagen, um den Völkern die materiellen Triebfedern ihrer kollektiven Existenz kundzutun, oder sie ohne Vorsichtsmaßnahmen hinabzusteigen, um den Gelehrten den Widerspruch des Gesellschaftskörpers zu melden. Aus der Vielzahl der Kämmerchen, die ganz unterschiedliche Kulturen beherbergen, tropfen bizarre Infiltrate ins Erdgeschoß, Bruchstücke fernöstlicher Philosophien, Brocken hermetischer oder mosaischer, vom *New Age* angehauchter Theorien, die zwar nicht sehr ernst zu nehmen sind, hier und da jedoch zwischen Menschen und Nichtmenschen einige Trennwände verunreinigen, die man für besser geschützt hielt. Was die Forscher betrifft, die in alle Ecken des Planeten geschickt worden waren, um dort die primitiver gebauten Häuser zu beschreiben, und die sich lange bemüht hatten, deren Inventar anhand des ihnen vertrauten Musterplans aufzustellen, so brachten sie allerlei ausgefallene Informationen mit: einige Häuser haben überhaupt kein Stockwerk, Natur und Kultur wohnen mühelos in einem einzigen Zimmer beisammen; andere Häuser scheinen zwar mehrere Stockwerke zu haben, doch in ihren seltsam aufgeteilten Funktionen teilt sich die Wissenschaft mit dem Aberglauben das Bett, läßt sich die politische Macht vom Kanon des Schönen inspirieren, Makrokosmos und Mikrokosmos befinden sich in vertrautem Gespräch; man sagt sogar, daß es Völker ohne Häuser geben soll, die auch ohne Ställe und Gärten auskommen, da wenig geneigt, die Lichtung des Seins zu bepflanzen oder ihre ausdrückliche Bestimmung in der Zähmung des Natürlichen in sich selbst oder um sich herum zu sehen. Von den großen Architekten des klassischen Zeitalters errichtet, um zu dauern, ist das dualistische Gebäude zwar noch immer solide, zumal es mit bewährtem Geschick unermüdlich restauriert wird. Doch springen seine strukturellen Mängel denjenigen immer deutlicher in die Augen, die es nicht auf mechanische Weise bewohnen, so wie all denen, die darin eine Unterkunft finden möchten, um Völker, die andere Arten von Behausungen gewohnt sind, damit vertraut zu machen.

Dennoch wird man auf den folgenden Seiten nicht die Skizze eines neuen gemeinschaftlichen Hauses finden, das die nichtmodernen Kosmologien gastfreundlicher aufnehmen würde und besser an die Zirkulation der Tatsachen und Werte angepaßt wäre. Man darf wetten, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der ein solches Gebäude allmählich auftauchen wird, ohne daß man genau weiß, wer die Arbeiten übernehmen wird; denn auch wenn es üblich geworden ist, zu sagen, daß die Welten erbaut wurden, so kennt doch niemand ihre Architekten, und man beginnt gerade erst zu ahnen, aus welchen Materialien sie bestehen. Jedenfalls liegt eine solche Baustelle in der Zuständigkeit der Bewohner des Hauses, denen es darin zu eng sein könnte, und nicht der einer besonderen Wissenschaft, und sei es der Anthropologie.<sup>1</sup> Deren Aufgabe, wie ich sie verstehe, besteht darin, zusammen mit anderen Wissenschaften und gemäß ihren eigenen Methoden dazu beizutragen, die Art und Weise verständlich zu machen, wie sich Organismen besonderer Art in die Welt einfügen, eine feste Vorstellung von ihr erwerben und dazu beitragen, sie zu verändern, indem sie, mit ihr und untereinander, dauerhafte oder gelegentliche Bindungen von bemerkenswerter, aber nicht unendlicher Vielfalt knüpfen. Bevor man also für eine in den Wehen liegende Zukunft eine neue Charta ersinnt, muß man als erstes die Kartographie dieser Bindungen erstellen, ihre Natur besser verstehen, ihre Vereinbarkeiten und Unvereinbarkeiten feststellen und untersuchen, wie sie sich in unmittelbar distinktiven Arten des In-der-Welt-Seins aktualisieren. Um ein solches Unternehmen glücklich zu Ende zu führen, muß sich die Anthropologie ihres konstitutiven Dualismus entledigen und vollständig monistisch werden; nicht im quasi religiösen Sinn des Wortes, zu dessen Apostel sich Haeckel gemacht hatte und den einige Umweltphilosophen übernommen haben, natürlich auch nicht mit dem Ehrgeiz, die Pluralität der Existierenden auf eine Einheit der Substanz, des Endzwecks oder der Wahrheit zu reduzieren, wie es die Philosophen des 19. Jahrhunderts versucht hatten, sondern damit deutlich wird, daß der Plan, den Beziehungen gerecht zu wer-

---

<sup>1</sup> Bruno Latour hat kürzlich in einem politischen Essay von wohlthuender Kühnheit eine Skizze dessen vorgelegt, wie eine solche Umgestaltung aussehen könnte (Latour, B., 1999).

den, die die Menschen zueinander und zu den Nichtmenschen unterhalten, sich nicht auf eine Kosmologie und eine Ontologie stützen kann, die so fest in einem besonderen Kontext verankert sind wie die unseren. Deshalb werden wir zunächst aufzeigen müssen, daß der Gegensatz zwischen Natur und Kultur nicht so universell verbreitet ist, wie behauptet wird, nicht nur, weil er für alle anderen außer für die Modernen sinnlos ist, sondern auch, weil er im Verlauf der Entwicklung des abendländischen Denkens selbst erst spät in Erscheinung trat, wo sich seine Folgen besonders stark in der Art und Weise bemerkbar gemacht haben, wie die Anthropologie ihren Gegenstand und ihre Methoden betrachtet. Dieser Klarstellung ist der erste Teil dieses Buchs gewidmet. Doch es reicht nicht aus, die historische Zufälligkeit oder die verzerrenden Auswirkungen dieses Gegensatzes hervorzuheben. Man muß ihn auch in ein neues analytisches Feld eingliedern können, in dem der moderne Naturalismus, weit entfernt, die Richtschnur zu sein, die es ermöglicht, zeitlich oder räumlich entfernte Kulturen zu beurteilen, nur eine der möglichen Ausdrucksformen weit allgemeinerer Schemata wäre, die die Objektivierung der Welt und der anderen beherrschen. Die Natur dieser Schemata zu spezifizieren, die Regeln ihrer Zusammensetzung deutlich zu machen und eine Typologie ihrer Anordnungen zu erstellen, dies ist die Hauptaufgabe, die ich mir in diesem Werk vorgenommen habe.

Da ich einer kombinatorischen Analyse der Beziehungsmodi unter den Existierenden den Vorrang einräumte, mußte ich das Studium ihrer Entwicklung aufschieben, eine Entscheidung der Methode und nicht der Umstände. Hätte ich diese beiden Unternehmungen kombiniert, dann hätte ich nicht nur bei weitem den vernünftigen Umfang überschritten, den ich für dieses Buch beibehalten möchte; ich bin auch überzeugt, daß die Erzeugung eines Systems erst dann analysiert werden kann, wenn die besondere Struktur dieses Systems aufgedeckt worden ist, ein Vorgehen, dem Marx mit seiner Untersuchung der Entstehung der kapitalistischen Produktionsformen zur Legitimität verholfen hat und das er in einem berühmten Satz zusammenfaßte: »In der Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen.«<sup>2</sup> Ge-

---

2 Marx, K., *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Einleitung,



gen den Historizismus und seinen naiven Glauben an die Erklärung durch die vorausgehenden Ursachen muß energisch daran erinnert werden, daß allein die Kenntnis der Struktur eines Phänomens es ermöglicht, auf angemessene Weise nach seinen Ursprüngen zu fragen. So wie die kritische Theorie der Kategorien der politischen Ökonomie für Marx notwendig Vorrang haben mußte vor der Untersuchung der Reihenfolge des Auftauchens der Phänomene, denen diese Kategorien Rechnung tragen wollten, ebenso kann die Genealogie der Elemente, die für die verschiedenen Typen der Beziehung zur Welt und zu den anderen konstitutiv sind, erst dann nachgezeichnet werden, wenn die stabilen Formen, zu denen diese Elemente sich verbinden, isoliert worden sind. Ein solches Vorgehen ist nicht ahistorisch; es hält sich an die Empfehlung Marc Blochs, der regressiven Geschichtsschreibung ihr ganzes Gewicht einzuräumen, das heißt zuerst die Gegenwart zu betrachten, um sodann die Vergangenheit besser interpretieren zu können.<sup>3</sup> Allerdings ist die Gegenwart, die ich verwenden werde, häufig den Umständen geschuldet und tritt im Plural auf; wegen der Vielfalt des verwendeten Materials, der Ungleichheit der Quellen und der Notwendigkeit, Gesellschaften in einem entwickelten Zustand heranzuziehen, wird sie sich mehr der ethnographischen Gegenwart annähern als der zeitgenössischen Gegenwart, eine Art Momentaufnahme, die eine Gemeinschaft in einem bestimmten Augenblick ihres Wegs erfäßt, wo sie einen für den Vergleich exemplarischen Wert, anders gesagt: einen Idealtypus aufweist.

Zweifellos wird der Plan, eine monistische Anthropologie in Angriff zu nehmen, manchen als ein maßloses Unterfangen vorkommen, so groß sind die zu überwindenden Schwierigkeiten und so reichhaltig das zu behandelnde Material. Daher ist der Essay, den ich dem Leser vorlege, wörtlich zu nehmen: als ein Versuch, eine Probe, ein Mittel, sich zu vergewissern, daß diese Verfahrensweise möglich ist und der vorgesehenen Verwendung

---

1974, S. 26. Vor allem in diesem Teil der *Grundrisse*, der sich mit den Formen vor der kapitalistischen Produktion befaßt, hat Marx sein Verfahren der regressiven Geschichtsschreibung eingesetzt; siehe den glänzenden Kommentar hierzu von Maurice Godelier in seinem Vorwort zu *Sur les sociétés précapitalistes, textes choisis de Marx, Engels, Lénine*, 1970, S. 46-51.

3 Bloch, M., 1988 (1931), S. 47-51.

besser entspricht als die zuvor versuchten Experimente. Diese Verwendung ist also eine Art und Weise, die Grundlagen und die Folgen der Andersheit zu betrachten, die die ganze Vielfalt der Formen respektiert, unter denen die Dinge und ihr Gebrauch sich unseren Augen darbieten. Denn es ist an der Zeit, daß die Anthropologie der großzügigen Bewegung gerecht wird, die sie hat aufblühen lassen, indem sie einen unbefangeneren Blick auf die Welt wirft, zumindest einen Blick, der gereinigt ist vom dualistischen Schleier, den die Entwicklung der Industriegesellschaften zum Teil obsolet gemacht hat und der die Ursache so mancher Verzerrungen in der Wahrnehmung von Kosmologien war, die sich von der unseren allzusehr unterschieden. Diese galten als rätselhaft und daher als der gelehrten Aufmerksamkeit würdig, da hier die Grenzlinien zwischen den Menschen und den »Naturgegenständen« unscharf, ja sogar inexistent zu sein schienen – ein logischer Skandal, den es zu beenden galt. Aber man wurde sich kaum bewußt, daß bei uns die Grenze kaum deutlicher war, trotz der ganzen epistemologischen Apparatur, die aufgeboten wurde, um ihre Undurchlässigkeit zu gewährleisten. Zum Glück ist die Situation im Begriff, sich zu verändern, und es ist heute schwierig, so zu tun, als befänden sich die Nichtmenschen nicht überall mitten im sozialen Leben, ob sie nun die Form eines Affen annehmen, mit dem man in einem Labor kommuniziert, der Seele einer Yamswurzel, die den, der sie anbaut, im Traum aufsucht, eines elektronischen Gegners, der beim Schachspiel geschlagen werden muß, oder eines Ochsen, der bei einer zeremoniellen Opferung als Vertreter einer Person behandelt wird. Ziehen wir die Konsequenzen daraus: die Analyse der Interaktionen zwischen den Bewohnern der Welt kann sich nicht mehr auf den alleinigen Sektor der Institutionen beschränken, die das Leben der Menschen beherrschen, als wäre alles, was man außerhalb ihrer dekretierte, lediglich ein anomisches Konglomerat von Gegenständen, die auf Bedeutung und Verwendbarkeit warten. Viele sogenannte »primitive« Gesellschaften fordern uns zu einer solchen Überschreitung auf, sie, denen es nie in den Sinn gekommen ist, daß die Grenzen des Menschseins an den Toren der menschlichen Gattung haltmachen, sie, die nicht zögern, zum Konzert ihres sozialen Lebens noch die bescheidensten Pflanzen, die unbedeutendsten Tiere einzuladen. Die Anthropologie ist also mit einer

großartigen Herausforderung konfrontiert: entweder mit einer erschöpften Form von Menschsein zu verschwinden oder sich zu verwandeln, indem sie ihr Gebiet und ihre Werkzeuge so überdenkt, daß sie in ihren Gegenstand nicht nur den *anthropos*, sondern die gesamte Gemeinschaft der Existierenden einbezieht, die mit ihm verbunden ist und der gegenwärtig eine Nebenfunktion zugewiesen wird. Oder um es konventioneller auszudrücken: Die Kulturanthropologie muß mit einer Naturanthropologie einhergehen, die offen ist für jenen Teil ihrer selbst und der Welt, den die Menschen aktualisieren und mittels dessen sie sich objektivieren.

# I

## Die Natur in Trompe-l'œil

*Daß es Naturbeschaffenheit gibt, das nachweisen zu wollen,  
wäre ein lächerlicher Versuch. Es liegt doch auf der Hand,  
daß Vieles unter dem Vorkommenden von der Art ist.*

Aristoteles, Physik

*Vi que não há Natureza,  
Que Natureza não existe,  
Que há montes, vales, planícies,  
Que há árvores, flores, ervas,  
Que há rios e pedras,  
Mas que não há um todo a que isso pertença,  
Que um conjunto real e verdadeiro  
É uma doença das nossas ideias.*

*A Natureza é partes sem um todo  
Isto é talvez o tal mistério de que falam.*

Fernando Pessoa,  
Poemas de Alberto Caiero

